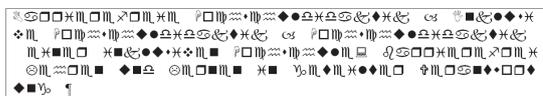


# Barrierefreie Hochschuldidaktik

Birgit Rothenberg

Stellen Sie sich für einen Moment vor, Sie wären sehbehindert oder blind. Überlegen Sie weiterhin, welchen Lernerfolg Sie aus den nicht adaptierten Folien einer beliebigen Lehrveranstaltung ziehen könnten. Die Antwort kann nur lauten: Keinen, da Sie die Folien nicht sehen könnten.

Auf ihnen könnte Grundlegendes zur Hochschuldidaktik oder Barrierefreiheit stehen oder Definitionen von Inklusion von Hinz und Sander oder von Dederich und Wocken verglichen werden. Sie könnten es nicht erkennen.



Diese Zeichenfolge im oben abgebildeten Kasten – einige Assoziationen zu barrierefreier Hochschuldidaktik im Schrifttyp Wingdings – steht symbolisch für die aktuell praktizierte Hochschuldidaktik: Sie hat in dieser Form genau so wenig Aussagekraft wie es jede nicht adaptierte Folie in einer Lehrveranstaltung für sehbehinderte und blinde Studierende hat.

Für diese Studierenden ist eine solche Situation die Regel. Sie wissen um diese interne Diskriminierung und werden sich deshalb bemühen, eine Kopie oder eine Mitschrift des Textes zu besorgen und für sich zu adaptieren. Sie haben zu dieser Selbsthilfe in der Regel keine Wahl, wenn sie den Studienabschluss erlangen wollen. Diese Studienbedingungen sind Alltag an unseren Hochschulen – Ansätze einer barrierefreien Hochschuldidaktik sind die Ausnahme.

Selbst bei aktuellen Projekten an deutschen Universitäten, die auf eine Verbesserung von Studien- und Lehrbedingungen zielen, spielt Behinderung eine untergeordnete Rolle, während die Dimension Gender/Geschlecht in den meisten Projekten explizit mitgedacht wird. Dies ist das Fazit von Schramme (2012), die ausgewählte Projekte auf die Relevanz der Kategorie Behinderung hin untersucht hat.

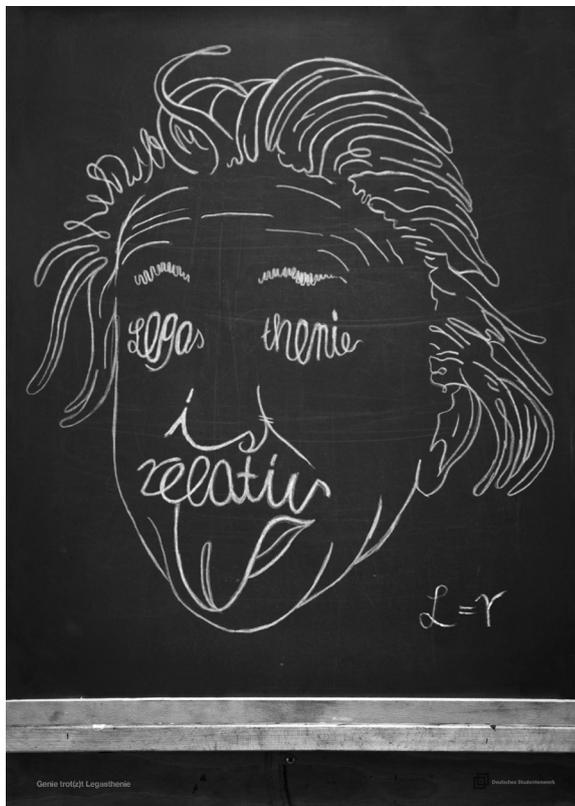
In ihrer Empfehlung „Eine Hochschule für alle“ aus dem Jahr 2009 betont die Hochschulrektorenkonferenz (HRK): „Lehrende sollten es als Teil ihres Lehrauftrags ansehen, in Lehre und Beratung systematisch die besonderen Belange der Studierenden mit chronischen Krankheiten und Behinderung einzubeziehen“ (HRK 2009: 8). Und sie geht weiter davon aus, dass spezielle Angebote an Fortbildungen über die besonderen Belange der Studierenden mit Behinderung für die Lehrenden und Mitarbeitenden zur Sensibilisierung angeboten werden sollten, um dieser Aufgabe gerecht zu werden (HRK 2009: 8).

Impuls für die HRK-Empfehlung war die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention, die ausdrücklich darauf hinweist, dass das Menschenrecht auf Bildung den diskriminierungsfreien und gleichberechtigten Zugang zu Hochschulbildung und lebenslangem Lernen einschließt. Menschen mit Behinderung sollen ihre Begabungen und ihre Kreativität sowie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringen können.

Fast jede/r fünfte Studierende an deutschen Hochschulen (19%) hat eine Behinderung oder chronische Erkrankung, davon knapp die Hälfte (8% der Studierenden) sind im Zusammenhang mit der andauernden gesundheitlichen Einschränkung im Studium beeinträchtigt. 1,5% aller Studierenden geben eine starke Beeinträchtigung im Studium an. So die Ergebnisse der 18. Sozialerhebung (BMBF, 2007), die aufzeigt, dass die Studierenden aus dieser Gruppe signifikant häufiger den Studienort und das Studienfach wechseln und jede/r Zweite das Studium unterbricht. Eine aktuelle Studie – „beeinträchtigt studieren“ – hat die Situation der behinderten und chronisch kranken Studierenden noch genauer abgebildet. Im Sommersemester 2011 haben 16.000 Studierende mit studienerschwerenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen von rund 160 deutschen Hochschulen online an einer Befragung des Deutschen Studentenwerks über ihre Belange bei Studienwahl, Studiendurchführung und Studienfinanzierung teilgenommen (DSW, 2012). Selten ist ihnen ihre Beeinträchtigung auf den ersten Blick anzusehen. Eine sofort für Dritte sichtbare Behinderung haben nur 6% der behinderten und chronisch kranken Studierenden, bei knapp zwei Drittel ist die Beeinträchtigung auch nach längerer Zeit für Dritte nicht wahrnehmbar. Das Bild in unseren Köpfen von behinderten Studierenden als „Rollstuhl oder Blindenstock nutzende junge Männer und Frauen“ müssen wir revidieren. Es sind Studierende mit überwiegend nicht-sichtbaren chronisch-somatischen Erkrankungen wie Allergien, Multipler Sklerose, Stoffwechselstörungen, rheumatischen oder Tumor-Erkrankungen sowie Studenten und Studentinnen mit Teilleistungsstörungen, z.B. Legasthenie oder Dyskalkulie und Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen, die Lehrveranstaltungen besuchen, Kurse belegen, in die Sprechstunden der Lehrenden kommen und versuchen, die seit der Umstellung auf Bachelor und Master angelegene Prüfungsdichte zu bewältigen. Wie die DSW-Studie „beeinträchtigt studieren“ zeigt, verzichten Studierende mit nicht-sichtbaren gesundheitlichen Beeinträchtigungen oft auf ihnen

rechtlich zustehende für sie erforderliche Nachteilsausgleiche im Studium oder bei Prüfungen. Viele wollen nicht, dass ihre Behinderung oder chronische Krankheit bekannt wird oder glauben, nicht anspruchsberechtigt zu sein. Aus denselben Gründen verzichten etliche von ihnen auch auf Beratung. Aber sie berichten auch von fehlender Akzeptanz für Beeinträchtigungen vonseiten der Lehrenden und dass Lehrende häufig keine Rücksicht auf ihre spezifischen beeinträchtigungsbedingten Belange im Unterricht nehmen würden und mögliche Auswirkungen auf das Studium gar nicht nachvollziehen könnten. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise von Studierenden mit Hörbeeinträchtigung die Weigerung der Lehrpersonen bemängelt, das vorhandene Mikrofon in der Lehrveranstaltung zu nutzen (DSW, 2012, 244). Der Bundesverband Legasthenie und Dyskalkulie benennt „Vorurteile, die bis heute nicht auszurotten sind ... und die den Betroffenen das Leben zusätzlich schwer machen“, wenn der Verdacht des Erschleichens besserer Noten durch Nachteilsausgleichsregelungen geäußert wird oder Legasthener für „blöd“ gehalten werden (F.A.Z., 2011).

„Legasthenie ist relativ“ nennt Paul Philippe Raabe von der Hochschule Darmstadt sein Plakat, mit dem er in diesem Jahr beim 26. Plakatwettbewerb „Studieren mit Behinderung oder chronischer Krank-



Paul Philippe Raabe: Legasthenie ist relativ

heit“, ausgeschrieben vom Deutschen Studentenwerk, einen der dritten Plätze gewonnen hat. Der Wettbewerb stand unter dem Motto, „Vorurteile entlarven, Barrieren sichtbar machen“.

Fast die Hälfte aller befragten Studierenden der DSW-Studie hat Anforderungen in Bezug auf die Bereitstellung barrierefreier, allgemeiner Angebote und gegebenenfalls zusätzlicher, spezieller Begleitangebote, um beeinträchtigungsbedingte Nachteile im Hochschulalltag zu kompensieren. Sie (ca. 4% aller Studierenden) brauchen – je nach Art der Beeinträchtigung – Texte in adaptierter Form, eine barrierefrei gestaltete Internet-Lehr- und Lernplattform, Gebärdensprachdolmetschende in Lehrveranstaltungen oder Mitschreib- und Vorlesekräfte als Studienassistenten. Psychologisch ausgerichtete Begleitangebote würden besonders benötigt.

Der besondere Bedarf behinderter Studierender kann sich u.a. beziehen auf:

- die Gestaltung und Lage der Unterrichtsräume (z.B. hallfreie Akustik, barrierefreier Zugang)
- die angebotenen Lehrmaterialien (z.B. sehgeschädigtengerecht adaptierte Skripten in Großdruck oder Braille)
- die Vermittlung von Lehrinhalten (z.B. Einsatz von Gebärdensprachdolmetschern und -dolmetscherinnen, Verbalisierung von Folien)
- die Nutzung neuer barrierefreier Lehr- und Lernformen (E-Learning)
- das Erstellen schriftlicher Materialien und Mitschriften in Lehrveranstaltungen (z.B. Einsatz von Mitschreibkräften)
- die Vor- und Nachbereitung von Seminaren sowie die Lernzielkontrolle (z.B. Einrichtung von Fach-Tutoriaten)
- eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten (z.B. Literaturrecherchen an PCs mit behindertengerechter Peripherie)
- die Vermittlung von beeinträchtigungsspezifischen Arbeitstechniken und Softskills (z.B. spezifische EDV- oder Assistententutoriate)
- die Modifikation von Prüfungsformen (z.B. Schreiben der Klausur im separaten Raum mit Zeitverlängerung)
- das Entzerren von Prüfungszeiträumen (z.B. durch das Einbeziehen von Nachschreibterminen in den Regelzyklus)
- das Erbringen von studienbegleitenden Leistungsnachweisen (z.B. Kolloquium statt Klausur)
- das Studieren in individueller Geschwindigkeit (z.B. mit begleitender Studienverlaufsplanung und unterstützenden Mentoren, Tutorien, Repetitorien)

Viele der Teilnehmenden der Studie halten es für unabdingbar, dass Lehrende besser für die Belange von Studierenden mit unterschiedlichen studienerschwerenden Beeinträchtigungen sensibilisiert werden, um einem möglichen Unverständnis der Lehrenden frühzeitig zu begegnen. Generell sei es notwendig, die Lehrenden zu schulen, welche Beeinträchtigungsformen es gebe und wie sich diese im Studienalltag auswirken können. Hier treffen sich die Vorschläge der behinderten und chronisch kranken Studierenden zum Abbau von Barrieren bei der Studiendurchführung mit den Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK, 2009).

Als weitere Schwierigkeit im Studium wird auch der Umgang mit Kommilitonen und Kommilitoninnen thematisiert. Besonders für Studierende mit nicht sichtbaren Beeinträchtigungen ergeben sich Kommunikationsschwierigkeiten. Sie berichten, dass sie aufgrund von Scham und Angst ihre Beeinträchtigung nicht bekannt geben und sich deshalb von anderen Studierenden zurückziehen würden. Gruppenarbeiten über einen längeren Zeitraum, insbesondere im Zusammenhang mit Leistungsnachweisen, werden als besonders große Hürden im Studienalltag wahrgenommen.

Dies lässt es sinnvoll erscheinen, in die zu entwickelnden Sensibilisierungsmaßnahmen für Lehrende gerade auch studentische Tutoren und Tutorinnen einzubinden, um auch hier dem Erstkontakt eine gute Chance für eine wertschätzende und Unterstützung signalisierende Begegnung zu geben (Beier/Bürger, 2010). Um es jedoch deutlich zu sagen: Inklusive Hochschuldidaktik besagt weit mehr als Sensibilisierung, so bedeutend Awareness, wertschätzende Bewusstheit gerade auch für den Erstkontakt und die Chance des offenen verständigen Umgangs mit Beeinträchtigungen und Behinderungen im Studium ist (Rothenberg, 2012b).

Barrierefreie Hochschuldidaktik setzt Rollenklarheit für Lehrende, Studierende und Mitstudierende voraus. Lehrende übernehmen ihre Verantwortung für Lehrziele und Lehrmethoden, für Lernzielkontrolle und die Umsetzung von Nachteilsausgleichen und stellen somit den Rahmen zum Erwerb von Hard- und Soft-Skills. Neben der Verantwortungsübernahme gehören die Bereitschaft zur Binnendifferenzierung und das Wissen um Binnendifferenzierungsmöglichkeiten zu einer inklusiven Hochschuldidaktik. Daneben tragen Lehrende die Verantwortung dafür, die Eigen- und Mitverantwortung der behinderten und nichtbehinderten Studierenden für die barrierefreie Ausgestaltung der Studiensituation einzubinden. Für die Wahrnehmung dieser Aufgaben muss die Institution Hochschule technische, materielle und personelle Ressourcen stellen, z.B. adaptierte (Computer-)Arbeitsplätze, einen Umsetzungsdienst zur Adaption von Studien-

materialien, die Möglichkeit, Tutoriate einzurichten, qualifizierte Fachberatung.

Ressourcen einer inklusiven Hochschuldidaktik gliedern sich in (Drolshagen/Rothenberg, 2002; 2011):

- technische Ressourcen – z.B. adaptierte (PC-) Arbeitsplätze
- materielle Ressourcen – z.B. Umsetzungsdienst zur Adaption von Studienmaterialien
- personelle Ressourcen – Beratung, Fachberatung, Tutoriate
- Qualifizierung – Tutor/inn/en, Lehrende, am Prüfungsgeschehen Beteiligte

Bei den behinderten und chronisch kranken Studierenden verbleibt die Verantwortung, sich gegenüber den Lehrenden zu outen, Nachteilsausgleiche anzumelden, Expertentum für die eigene Beeinträchtigung zu entwickeln sowie beeinträchtigungsspezifische Soft-Skills im Bereich der eigenen Beeinträchtigung, gegebenenfalls für Assistenzorganisation oder den Umgang mit Hilfsmitteln zu erwerben.

Während es für einzelne Bausteine einer barrierefreien Hochschuldidaktik zwar keine flächendeckend vorhandenen Angebote, zumindest aber evaluierte Konzepte gibt, so z.B. für adaptierte PC-Arbeitsplätze, für die Umsetzung von Studienmaterialien in sehgeschädigtengerechte Form, für Assistenz- und Fachtutoriate (Drolshagen/Klein/Rothenberg/Tillmann, 2001; Rothenberg, 2012a), fehlen diese im Bereich der Qualifizierung vollständig. Die erfolgreiche Potsdamer Tutorenschulung bildet eine der seltenen Ausnahmen (Beier/Bürger, 2010).

Es gilt einen Pool von Informationsmaterialien und Merkblättern zu entwickeln und zu evaluieren, die die Aufmerksamkeit und Sensibilität der Mitglieder unterschiedlicher Statusgruppen einer Hochschule für die Situation behinderter und chronisch kranker Studierender und insbesondere für die barrierefreie Ausgestaltung der Lehre erhöhen. Dazu gehören Merkblätter zu technischen Möglichkeiten und benötigten Ressourcen, zu Rechtsansprüchen auf Prüfungsmodifikationen und konkreter Prüfungsgestaltung unter Aspekten von Behinderung, zu Auswirkungen von bestimmten Beeinträchtigungen im Studium oder auch zum diskriminierungsfreien Sprachgebrauch. Außerdem steht aus, Qualifizierungsmodule zu entwickeln und zu erproben, die sich als Bausteine in allgemeine Fortbildungen und Qualifizierungen für Lehrende und Tutor/inn/en einfügen lassen, z.B. in die Fachtutoren- und Erstsemestertutoren Ausbildung, in Qualifizierungen zum „Fairen Prüfen“ oder zum „Lehren in großen Lehrveranstaltungen“.

Für diese Konzeptarbeit wird es darauf ankommen, Partner aus dem Bereich der Allgemeinen Hochschuldidaktik, ggf. den Fachdidaktiken sowie Experten und Expertinnen in eigener Sache und aus dem Bereich Behinderung und Studium für eine partizipative Entwicklung und Erprobung dieses Pools von Informationsmaterialien und Qualifizierungsmodulen zu gewinnen.

## Literatur

- Beier, Christoph / Bürger, Irma (2010): „Eine Uni für alle – Studium und Behinderung“: Chancengleichheit für Studierende mit Behinderung an Hochschulen. Projektbericht und Leitfaden zur Umsetzung des Potsdamer Modellprojekts zur Qualifizierung von Erstsemestertutor/innen an anderen Hochschulen. Berlin: Deutsches Studentenwerk.
- BMBF (Hrsg.) (2007): 18. Sozialerhebung. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn/Berlin.
- Deutsches Studentenwerk (DSW) (Hrsg.) (2012): Beeinträchtigt studieren. Datenerhebung zur Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit 2011. Berlin.
- Drolshagen, Birgit / Rothenberg, Birgit (2002): Behindertengerechte Hochschuldidaktik und Persönliche Assistenz im Studium. In: Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin: Raabe, Griffmarke F 4.1.
- Drolshagen, Birgit / Rothenberg, Birgit (2011): University – Hochschulen für Alle. Konsequenzen für eine inklusive Lehramtsausbildung. In: Lütje Klose, Birgit / Langer, M.T. / Serke, B. / Urban, M. (Hrsg.): Inklusion in Bildungsinstitutionen. Eine Herausforderung an die Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn, S. 177-183.
- Drolshagen, Birgit / Klein, Ralph / Rothenberg, Birgit / Tillmann, Anja (2001): Eine Hochschule für alle. Das Pilot-

- Projekt zur didaktisch-strukturellen Verbesserung der Studiensituation behinderter Studierender. Würzburg.
- F.A.Z. / Hildebrandt-Woekel, Sabine (2011): Studium: Tabuthema Legasthenie. FAZ.NET. Campus. 02.02.2011. <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/studium-tabuthema-legasthenie-1578801.html> [letzter Zugriff: 31.07.2012].
- HRK (2009): Eine Hochschule für Alle. Empfehlung der 6. Mitgliederversammlung am 21.04.2009. [http://www.hrk.de/de/download/dateien/Empfehlung\\_Eine\\_Hochschule\\_fuer\\_Alle.pdf](http://www.hrk.de/de/download/dateien/Empfehlung_Eine_Hochschule_fuer_Alle.pdf) [letzter Zugriff: 31.07.2012].
- Rothenberg, Birgit (2012a): Das Selbstbestimmt Leben-Prinzip und seine Bedeutung für das Hochschulstudium. Bad Heilbronn.
- Rothenberg, Birgit (2012b): 30 Jahre Studieren mit Behinderung/ chronischer Krankheit – ein Rückblick. [http://www.studentenwerke.de/pdf/IBS\\_FT\\_30\\_Jahre\\_Studieren\\_mit\\_Behinderung\\_Rothenberg.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/IBS_FT_30_Jahre_Studieren_mit_Behinderung_Rothenberg.pdf) [letzter Zugriff: 31.07.2012].
- Schramme, Sabine (2012): Wo bleibt die Behinderung? Hochschuldidaktische Intention, Genderdimension und mögliche Relevanz für Menschen mit Behinderung von Projekten und Arbeitskontexten des Expert/inn/enkreises „Genderkompetenz in Studium und Lehre. Vortrag auf der Tagung: Gender als Indikator für gute Lehre 2010 an der Universität Duisburg-Essen. <http://www.uni-due.de/imperia/md/content/genderportal/schramme-behinderung.pdf> [letzter Zugriff: 31.07.2012].

## Autorin

*Birgit Rothenberg*, Dr. phil. Dipl. Päd., wissenschaftliche Mitarbeiterin der TU Dortmund, Fakultät Rehabilitationswissenschaften, Dortmunder Zentrum Behinderung und Studium, Arbeitsschwerpunkt Beratung und Unterstützung behinderter und chronisch kranker Studierender und ihrer Lehrenden seit 1982. E-Mail: [birgit.rothenberg@tu-dortmund.de](mailto:birgit.rothenberg@tu-dortmund.de)

## Jetzt erschienen:



Sandra Beaufays, Anita Engels, Heike Kahlert (Hg.)

### EINFACH SPITZE?

Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft



**Beaufays, Sandra / Engels, Anita / Kahlert, Heike (Hrsg.):**

**Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft.** Frankfurt, New York: Campus-Verlag, 2012. ISBN: 978-3-593-39596-8

Warum sind Frauen immer noch so selten auf Spitzenpositionen in der Wissenschaft zu finden? Welche individuellen, institutionellen und strukturellen Faktoren tragen dazu bei, dass manche Frauen ihre Laufbahn in der Wissenschaft nicht bis an die Spitze verfolgen? Das Buch bringt Originalbeiträge aus aktuellen Forschungsprojekten zusammen, die sich mit den besonderen Karrierebedingungen in der Wissenschaft beschäftigen und auf den verschiedenen Laufbahnstufen untersuchen, wie dort geschlechtsspezifische Exklusionen erfolgen. Dabei geht es sowohl um die wissenschaftsinternen Faktoren, die Laufbahnen beeinflussen und Leitungsfunktionen in der Wissenschaft prägen, als auch um die erweiterten Lebensbedingungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, wie sie zum Beispiel unter den Stichworten „Dual Career“ und „Hypermobilität“ erforscht werden.